

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Betrachtungen über die Mahlerey**

**Hagedorn, C. L. v.**

**Leipzig, 1762**

XXXIII. Von dem behutsamen Gebrauch der Allegorie.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-515**

Von dem behutsamen Gebrauch  
der Allegorie.

**S**ie wollen, mein werthester Freund, mit dem  
dú Vos, das Dichterische des Malers  
nicht in der Erfindung allegorischer Ge-  
heimnisse, als vielmehr in jener Gabe suchen, ver-  
mitteltst welcher der Künstler seine Gemähde durch  
alle diejenigen Zierrathen, welche die Wahrschein-  
lichkeit des Inhalts gestattet, zu bereichern, und  
auf solche Maasse, durch den Ausdruck der Leiden-  
schaften, allen vorgestellten Personen Geist und Le-  
ben mitzutheilen weis. „Dieses, sagt dú Vos, ist  
„die Poesie des Raphaels gewesen: und so hat  
„sich auch der grosse Corneille in der Rede des Cä-  
sars über den Tod des Pompejus dichterischer und  
„seine Einbildungskraft sich ungleich erhabener,  
„als bey aller Erfindung der Allegorien zu dem  
„Vorspiele vom güldenen Bliesse gezeigt.“ Da  
vollends Rom und Petersburg uns auf neue Sinn-  
bilder darbietet, ein fleissiger Gelehrter sie in sei-  
nem Wörterbuch in alphabetische Reihe und Glie-  
der stellet, und der Künstler nur die Tugenden und  
alle Eigenschaften, wählen darf, mit welchen er sei-  
nen Fürsten und Mäcen, freygebig, wie ein Dich-  
ter, und verschwenderisch wie ein Zueigner eines  
neuen Buches, beschenken will: wird alsdann das  
Dichterische in der erleichterten allegorischen Erfin-  
dung, oder wird es vielmehr in der klugen Anord-  
nung,



## 486 Von dem behutsamen Gebrauch

Zweyte<sup>3. Abth.</sup>nung, und in demjenigen Verstande des Gemähl-  
Such. des, der allen historischen Schilderungen den Werth  
giebet, zu suchen seyn?

Also wollen Sie sich zwar nicht wider die Allegorie empören, aber wider die Stimme des Witzes, welche die Stimme des Herzens so oft überschallet hat. Sie fürchten sich, wenn die Allegorie in der Mahlerey die Oberhand gewinnen sollte, man würde auf das Neue in ein schematisches Weltalter gerathen, dessen Herr Prof. Gellert gedenket, wo man recht tapfer allegorisiren mußte, wenn man witzig seyn wollte.

Wo die große Sucht, witzig zu scheinen, auf Verschwendung der Allegorie führet, da seufzet die Vernunft: und die Zweifel, die sich darauf gründen, können auch nur jene Verschwendung und den Mißbrauch treffen.

Oeffentliche Gebäude, Verzierungen, und besonders die Decken grosser Säle können der Allegorie nicht entbehren.

Sie gewinnt Schörheit, unter der Erfindung eines schönen Geistes: Einheit für das Ganze, Mannichfaltigkeit in den Verwickelungen: für den Geschmack Neuheit und Deutlichkeit. Alles bietet sich dar, als wäre es kaum gesucht worden, und der Beyfall der Kenner belohnet die stille Mühe. Ein schöner Geist kennet die Gefahr des Mißbrauches, und wendet sie ab. Von der Höhe, worauf er sich geschwungen, übersiehet er das ganze Feld. Und also können Vernunft und Geschmack ohne Vorurtheil, wo es sich schicket, hier Allegorien, an den



den Decken, dort Gegenstände der Fabel für ein <sup>xxxiii.</sup> Landhaus anordnen; hier in Sälen, die öffentli- <sup>Bett.</sup> chen und ernstlichen Feyerlichkeiten bestimmt sind, die Geschichte der Helden des Hauses, und in andern Sälen zu ebener Erde, oder den dahin führenden Säulengängen die Schätze der Bildhauerey ausbreiten. In den Gärten wird der Anblick des Grünen sehr mässig damit unterbrochen werden. Die Wissenschaft des Wohlgerheimten muß der Anwendung Ziel und Maass setzen.

Fabelhafte Gottheiten, Tugenden und Genii mit dem Kennzeichen ihrer Eigenschaften müssen an Deckenstücken der Natur, die hier vornehmlich in Bewegung vorgestellet seyn will, durch ihre Mannichfaltigkeit zu Hülfe kommen, soll anders in solchen grossen Zusammensetzungen der angefüllte Raum nicht an Gedanken leer bleiben. In Stafelengemälden hat der Künstler mehr Willkühr. Da darf die Natur in Ruhe in ihrer sanften Schönheit erscheinen; und die Reichthümer der Allegorie mögen hier sparsamer, und wie Blumen an der Ausschmückung eines jugendlichen Gesichts mit Mässigung bedeutender angebracht, oder auch ohne Nachtheil vermisset werden.

Ohne Nachtheil vermisset? Vielleicht sollte der Gebrauch allgemeiner, oder, um bey der Vergleichung zu bleiben, wie bey gewissen Feyerlichkeiten des Alterthums, der ganze Weg mit Blumen bestreuet seyn. Was kann auch in einem Gemälde, wo die Natur in Ruhe wirken soll, mehr Nachsinnen, als das



<sup>Zweytes</sup> Bild einer Tugend erwecken, bey welcher ein abstra-  
<sup>Buch.</sup> cter Begriff auf einmal persönlich dargestellt wird?  
<sup>3. Abth.</sup> Die Tugend lieber dafür in dem Bilde eines Tu-  
 gendhaften sehen wollen, ist das nicht eine Ueber-  
 redung unserer Selbstliebe? Gesezt aber, daß die  
 Abbildungen bedeutender Gottheiten, oder für uns  
 so viel Sinnbilder, den Himmel an der Decke des  
 Saals erfüllen; hier ein Phöbus mit seinem Son-  
 nenwagen und muthigen Rossen die Wolken durch-  
 reißt, Nacht und Nebel zerstreuet, und die Unwis-  
 senheit und ihr Gefolge mit der bangen Nacht flie-  
 hen; dort die Minerva oder auch die Pierinnen  
 sich mit dem Gott der Dichter vereinigen, um die  
 Sterblichen Weisheit und Amuth zu lehren, wird  
 da der Dichter nicht dichterisch angeflammt, wer-  
 den alle andere blos geschichtmäßige Gegenstände  
 ihm nicht kalt oder gleichgültig werden? Welchen  
 kräftigen Reiz findet nicht das Wunderbare in dem  
 menschlichen Gemüthe? Hier findet man es in  
 vollem Maasse. Vielleicht, sage ich hier noch ein-  
 mal mit den Freunden der Allegorie, sollte ihr Ge-  
 brauch allgemein, oder über alle andere Gegenstän-  
 de erhaben seyn. Allein,

— temperatae suaues sunt argutiae,  
 Immodicae offendunt,

sagt Phädrus \*), und wie kommen andere Leiden-  
 schaften hierbey zu recht? Dieses verdient eine Un-  
 tersuchung.

Die Sprache der Leidenschaften ist die anzie-  
 hende Sprache der Natur, auch in Nachahmungen,  
 mit

\*) Lib. V. tab. 5.



mit welchen sich die Kunst beschäftigt. Ohne zu <sup>xxxiii.</sup> bestimmen, wollen wir diejenigen Gegenstände in <sup>Betr.</sup> der Malererey und Bildhauererey untersuchen, die das Herz des Zuschauers vorzüglich ins Spiel bringen. Diese sanfte Wirkung, mittelst aller Verschönerungen, deren die Kunst fähig ist, hervor zu bringen, ist eine Absicht, die in dem ganzen Entwurf des Kunststückes eben denjenigen Geist und den Verstand des Künstlers erfordert hat, der auch den Verstand des Zuschauers so wenig, als dessen Herz müßig bleiben läßt. Beyde schmeichelhafte Folgen einer glücklich angewandten Kunst, lassen sich bey Darstellung solcher Begebenheiten, welche in uns Empfindungen zu erwecken fähig sind, nicht trennen. Sollten sie bey Sinnbildern, wenn auch deren Auflösung unsern Verstand schmeichelt, oft vereinigt anzutreffen seyn? Wird dem Verstande auch allemal eine so geistvolle Nahrung gebracht, daß nicht Eitelkeit davon den größten Nutzen ziehen sollte? Die Zufriedenheit, die das Gefühl des Herzens in den schönen Künsten begleitet, scheint etwas sanfteres zurück zu lassen. Wenn wir, nach dieser Empfindung, auch dem Verstande des Künstlers Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so ist der unfruchtbar nicht unwirksam. Ein feineres Gefühl mag auch unserer Selbstliebe schmeicheln. Die Liebhaber der Künste mögen es nur immer bekennen: sonst möchten die Philosophen aus der Schule schwätzen.

Wenigstens, wenn wir der Erfahrung den Ausspruch überlassen wollen: so werden wir finden, daß die Vorstellung einer wirklichen wichtigen Begeben-



Zwentes gebenheit unser Herz leichter einzunehmen pflege,  
 Buch. als das sinnreichste Simbild es zu thun vermag.  
 3. Abth.

Vielleicht gereicht es dem menschlichen Verstande zur Demüthigung, wenn das Auge sich bey lehrenden oder sogenannten sittlichen Gemälden, bey den schönen Sentenzen der Allegorie, die

von Gedanken frogt, doch minder hat zum Fühlen,  
 Lessing.

nicht so lange, als bey bloßen Geschichten, aufhält. Vielleicht aber macht es dem Verstande ungleich grössere Ehre, wenn es wohlgewählte Gegenstände der Geschichte, die sinnlichsten Zeugen erregter Leidenschaften, als sittliche Gemälde auszubilden, oder anzusehen weis.

Nehmen Sie, geliebtester Freund, ganze Schaa-  
 ren verfolgter und zu Boden geworfener Künste un-  
 ter dem dunkel umwölkten Siegeszuge der herr-  
 schenden Unwissenheit. Sie werden uns lange nicht  
 so empfindlich rühren, als das Schicksal eines un-  
 glücklichen Servius unter dem über ihn weg rollen-  
 den Wagen seiner herrschsüchtigen und unmenstlichen  
 Tochter. Es überwieget die Vorstellung der  
 Natur die Aufgabe des Wises; und wir finden uns  
 selbst in dem historischen Wilde unmittelbarer, als  
 in dem Wilde allegorischer und erdichteter Personen.

Wirkliche Personen scheinen unsern Sinnen  
 durch das Gemälde gegenwärtig. Wir gefallen  
 uns zu denselben, wir leiden und vergnügen uns  
 mit ihnen. Die mahlerische Ueberredung, der höch-  
 ste Reiz der Nachahmung, gewinnt dadurch alles,  
 was der Künstler will. Bedeutende Bilder finden  
 unsere



unserer Einbildungskraft bey weitem nicht so biegsam. Mir deucht, das Zeichen hinterläßt, auch bey dem richtigsten Verhältnis mit dem Bezeichneten, einen Begriff des Abwesenden: wo nicht zu oft den Nebenbegriff des künstelnden Wises. Ein Umstand, der wenigstens die mahlerische Ueberredung aufhält, wann gleich das Nachsinnen in anderer Absicht dabey gewinnt.

Vorzüglich wollen die schönen Künste gefallen, und alsdann erst nutzen. Sie werden aber zwiefach gefallen und nutzen, wo die Täuscheren der Kunst dem Unterrichte den Eindruck erleichtert. Ist z. B. ein Zug aus der Geschichte des tugendhaften Sokrates hierzu fähiger, oder das symbolische Bild der Tugend? Keines von beyden ist dunkel; beyde sind schön. Welches von beyden locket aber ihren früheren Verfall? Sokrates ist mir selbst das Bild der Tugend. Man mahle mir den Achill, so werde ich die Tapferkeit, den Theseus und Pirithous, wie Herr Winkelmann angiebt, so werde ich die Freundschaft in dem geschichtsmässigen und in dem allegorischen Bilde zugleich erblicken. Diese Verbindung würde mir, wenn ich zu wählen hätte, die angenehmste seyn. Ist es Stolz, so ist es ein Stolz für das ganze menschliche Geschlecht, und so zeige man uns das Bild der Laster in der Allegorie, um dem Begriff des Menschen, wo möglich von dem ersten Blick zu entfernen. Aber hier ist nicht Stolz, sondern Natur nach dem Eindruck der Künste. Nicht Freude und Musse, die erste Mutter schöner Künste, sondern die Bedürfnis hat in den bildenden Künsten die Allegorie hervor gebracht: doch unter

den



Zweytes Buch. 3. Abth. den Händen des denkenden Künstlers verwan- delte sich auch das Nothwendige in Schönheit, und es gelang ihm, sobald ein abstracter Begriff persönlich zu machen gewesen.

Dahin gehöret das Bild der Wahrheit, welche von der Zeit entdecket wird. Die Sentenz ist da. Sollte ich Sie aber, geliebtester Freund, mit einem dogmatischen Ansehen versichern, oder werden Sie glauben, daß diese Sentenz oder vielmehr dieser ermüdete Gedanke, dasjenige ist, das uns bey dem Contrast in dieser Groupe, an der bekannten Statue zuerst an sich locke. Nein, eben dieser Contrast und der Reichthum der Kunst ist es, was den Philosophen, wie den Kenner, zu erst zu diesem Bilde rufet und dabey erhält. Der Gedanke hat die Neuheit verlohren, um das Nachsinnen ausser demjenigen Falle zu verlängern, wo die Anwendung der Statue etwan das Wohlgeraimte für ihren Platz und den Geschmack eines Bauherrn oder Kenners zeigt. In der Farbenmischung suchte, nächst der richtigen Zeichnung, Anton Vellucci bey diesem Gegenstande \*) seine größte Stärke zu zeigen. Das weiße Gewand der Wahrheit, mußte dazu dienen. In der Hand der Zeit erschien es ein wenig ausgespannt, und war folglich geschickt, den Grund für diejenige Hauptfigur abzugeben, deren schönes Fleisch d. gegen abstechen, und zugleich in der Nachahmung von der überwundenen Schwierigkeit

\*) Das Gemählde hängt in Düsseldorf bey dem Herrn Geheimen Rath von Meiner

\*\*) Im Riposo auf der 71. u. f. Seite der ältern Ausgabe vom Jahr



rigkeit des Künstlers dem Auge und dem Verstande einen so viel reizendern Eindruck geben sollte. Also war es dem Johann Bologna nicht um die Vorstellung des Sabinenraubes zu thun, ungeachtet er dem Römer vielleicht mehr Ernst um die Sabinerin, als der Zeit um die Wahrheit, beylegen konnte. Er suchte vielmehr seine Kunst in den Tadelnden, und das entkräftete Alter, die starke männliche Jugend und die zarte weibliche Schönheit zu zeigen. Er dichtete demnach, ohne Absicht auf einige Geschichte, einen frechen Jüngling, der ein schönes Mädchen einem schwachen Greise raubet. Diesen Contrast, und nicht die Geschichte muß man in der ersten Absicht dieses Künstlers suchen. Jene hat ihr erst Raphael Borghini gegeben, als er zeitig genug in die Werkstatt des Künstlers gekommen, die ungeschickte Benennung von Phineus und Andromeda, die ein unreifer Witzling dieser Gruppe gegeben hatte, vor deren Aufrichtung davon abzulehnen. Ich wünsche zwar, daß alle sinnbildliche Gemälde beynabe so deutlich seyn mögen, als jenes Bild der Wahrheit und der Zeit, ob aber bey der Wiederholung eines bekannten Gedanken, viel Dichterisches übrig bleibe, wo die Leidenschaften nicht ins Spiel gebracht werden können, mögen andere beurtheilen.

Ein allegorisches Bild kann uns gleichwohl belehren, wie eine Sentenz. Darauf wollen wir gestroft

Jahr 1584. 8. Darans erzehlt es auch Baldinucci in seiner Notizia de' professori del Disegno, Sec. IV. P. II. Dec. I. p. 123. u. f.

\*) Sie ist, nach einer Zeichnung des Hatoire von L. Desplaces in Kupfer gestochen worden.



Zweitestrost so viel Sentenzen, als nöthig ist, mahlen.  
 Buch. Nur haben die Kunstrichter \*) angemerkt, daß auch  
 3. Abth. eine Sentenz, da allezeit am unrechten Orte stehe, wo  
 eine Empfindung stehen solle, und für diese will die  
 Mahlerey zuerst gesorget wissen. Solchergestalt redet  
 Belisarius in dem bekannten Marmorbilde, und  
 in dem Gemählde des von Dyl zuerst der Empfindung:  
 die Sentenz folget nach. Mancher Schulmann möchte  
 vielleicht eine Minerva bey einem Kinderfeste belehrend  
 finden, aber das Kinderbächanal würde nicht so frölich,  
 und der Zusatz der Minerva frostig seyn. Lassen Sie  
 aber dafür eine Latona \*\*) dem Tanz ihrer Tochter  
 der Diana zu sehen: so wird, die stille Freude, die  
 sich in die Brust der Mutter ergießet, in dem geschickten  
 Ausdruck des Künstlers, sowohl als der Reiz der Göttin  
 der Jagd mit ihren Bergnymphen der Empfindung  
 und dem Nachsinnen ein harmonisches Gemählde  
 vorlegen.

Wie, wenn die Sentenz vollends nicht deutlich  
 ist, oder, wo das Herz erschüttert werden soll, die  
 Aufmerksamkeit auf Nebendinge geleitet, und zu  
 Erforschung räthselhafter Bedeutungen angestrengt  
 wird, die auch, in minder räthselhaftem Fall, sich  
 doch zur Hauptsache nur episodisch verhalten sol-  
 len? Eine Bewunderung, die durch Schüsse her-  
 vorgebracht wird, ist keine Empfindung. Wird auch  
 aufgelösten Falls, Ihnen nicht das Herz dabey so  
 kalt

\*) Herr Schlegel in der VIII. Abhandl. zum Vatteur a, d. 508. G.

\*\*) Qualis in Eurotae ripis, aut per juga Cynchi  
 Exercet Diana chorus; quam mille securae  
 Hinc atque hinc glomerantur Orcaes: illa pharetram



Kalt werden, als wenn Sie in einer Beschreibung <sup>xxxiii.</sup> eines Sturms, der sie mit ihrer vollen Einbildungs- <sup>Beza</sup> kraft in den Schlund des tobenden Meeres versenket hat, auf einmal der Erklärung eines in der Beschreibung vorgekommenen Worts Gehör geben sollen: nicht anders, als ob sie ein Scholiast aus der Tiefe an sein Schreibpult rief?

Wenn aber auch alle Geheimnisse der Alten, und selbst der bisher nur noch einem französischen Spötter <sup>\*\*\*</sup>) auflöslich geschienene Kufuck auf dem Escpter der Juno bey dem Pausanias, endlich entdeckt, und der allegorische Gebrauch derselben den Künstlern so geläufig, und jedes Bild so bekannt, als die unendlich wiederholten Abbildungen der Wahrheit und Klugheit wären: würden solche Bilder, die, wie das Wunderbare, in gewissen Gedichten, niemals zu gemein werden sollen, auch fortfahren, uns zu reizen? Ich fürchte sehr, die Wirkung möchte mit der Ursache leiden. Sollten nämlich solche Geheimnisse, die aufgehöret haben, verborgen zu seyn, nicht auch die Zuneigung der Kenner Memphis und Athens für dieselben erkalten lassen? Viele würden das bekannte verschmähen, und nunmehr anfangen, die Gaben des Eiphodres, eines Persers, zu beneiden, der seinem Herrn, dem Darius, so fort das dunkle, folglich sinnreiche Räthsel des feindlichen Königes des Scythens <sup>\*\*\*</sup>) auflösen konnte. Ein Vogel,

Fert humero, gradiensque deas super eminent omnis:

Latonaë tacitum pertentant gaudia pectus.

Virg. Æn. L. I. v. 498.

<sup>\*)</sup> Costar. Man sehe in des Bayle Dictionnaire den Artikel Junon, und den Pausanias in Corinthiacis c. 17. nach.

<sup>\*\*)</sup> Clemens Alex. L. V. Strom.



Zweytes Vogel, eine Maus ein Frosch, ein Pfeil und ein  
 Buch. Pflug waren die fünf zugeschickten Sinnbilder.  
 3. Abth.

So hurtig, als jene drey Thiere, sollten sich die Per-  
 fer, durch die Luft, unter der Erden oder im Wasser  
 retten, oder den Pfeilen der Scythen nicht entkom-  
 men, auch, als Knechte den Pflug treiben müssen.  
 O! grosser Xiphodres, dir wäre auch in neuern Zei-  
 ten, das allegorische Geheimnis des Piquetspiels  
 nicht verborgen geblieben, das Saintfoix \*) erklä-  
 ret, und die Spieler nicht wissen. Aber laßt uns  
 ernstlicher reden.

Würde jener Ueberfluß und Misbrauch uns  
 nicht zulezt alle ermüden? Würden wir nicht des  
 in uns stürmenden Wiges, der nur zu oft das Herz  
 leer läßt, der Sprache der Willkühr und der  
 Einsehung überdrüssig werden, und uns der älte-  
 sten und lebhaftesten Sprache der Leidenschaften  
 willigst überlassen? Einer Sprache, die für uns  
 niemals den Werth der Neutigkeit verliert: welche,  
 ich darf es wiederholen, dem Menschen vergönnet,  
 seine Leidenschaften, in der Geschichte ähnlicher  
 Menschen, wieder zu finden: aber in solchen Ge-  
 genständen, welche ihm in den Werken der Kunst  
 nur verschönert dargeboten werden.

### Ende des ersten Theils.

\*) In seinen Essais historiques sur la ville de Paris P. I. oder  
 vornehmlich der Verfasser der Dissertation sur l'origine du  
 jeu du Piquet. trouvée dans l'Histoire de France; in den Me-  
 moires de Trevoux, Mai, 1729. p. 224.